

Räumliche und zeitliche Präsenz **Vorverständigung** | Der Ausdruck ›Unmittelbarkeit‹ ist vieldeutig. Was ›Unmittelbarkeit‹ heißen soll, leuchtet keineswegs unmittelbar ein. Die Schwierigkeit einer Bestimmung liegt schon darin, dass Unmittelbarkeit ein negativer Ausdruck ist, der nichts darüber sagt, was er positiv bezeichnet. ›Unmittelbar‹ nennen wir gewöhnlich eine direkte Beziehung auf etwas oder jemanden, eine zeitliche oder räumliche Nähe. Unmittelbarkeit in diesem Sinne ist Gegenwärtigkeit und Präsenz, die nicht durch etwas Anderes verstellt ist. Unmittelbar sind wir bei den Dingen selbst, direkt, ohne weitere Instanzen oder Hilfsmittel bemühen zu müssen. Die Unmittelbarkeit bezeichnet gleichsam den Berührungspunkt mit der Oberfläche von etwas, was uns räumlich und zeitlich präsent ist.

Zwei Formen des Verhaltens zur Unmittelbarkeit In dieser Berührung verhalten wir uns auf unterschiedliche Weise zu dem, was uns darin Gegenstand ist. Wir lassen uns entweder von ihm ergreifen oder ergreifen es. Im ersten Fall sprechen wir vom unmittelbaren Betroffen- bzw. Ergriffensein in Freude, Leid (und Mitleid), Bewunderung und anderen affektiven Reaktionen. Oder wir ergreifen den Gegenstand ›unmittelbar‹ zupackend, verwandeln ihn uns an, indem wir ihn darstellen. Unmittelbarkeit als ästhetische Kategorie hat hierin ihren Ursprung. Sie bezeichnet sowohl die Wirkung eines Kunstwerks oder des Naturschönen als auch eine Darstellungsweise, die den Gegenstand oder das Selbst des Künstlers so zum Ausdruck bringt, dass wir in Bezug auf das Kunstwerk direkt mit ihm in Berührung zu stehen meinen.<sup>1</sup>

Beide Formen des Verhaltens in der unmittelbaren Berührung mit etwas ergänzen und durchdringen sich. Auf das Ergriffenwerden reagieren wir mit Hingebung oder Abwehr. Unmittelbare Hingabe und unmittelbares Abstoßen sind die Extreme unseres Verhaltens zu dem, was uns ergreift. Einstimmung – bis hin zur Verschmelzung der Zusammengehörigen – und Widerstreit – bis hin zum schroffen, ›unmittelbaren‹ Gegensatz – bezeichnen wir daher gleichermaßen als ›unmittelbar‹.

Nähe und Ferne Das Unmittelbare ist das Nächstliegende, genauer: das in der größten räumlichen oder zeitlichen Nähe Zusammenliegende. Was unmittelbar aus einer Handlung oder einem Ereignis folgt,

---

1 | So spricht Joseph von Eichendorff in seiner *Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands* (Paderborn 1857, S. 244) von der »Unmittelbarkeit lebendiger Darstellung«.

steht dazu in einem direkten Bezug und bildet mit ihnen eine Einheit. In diesem Sinne sprechen wir von der ›unmittelbaren Umgebung‹, ›unmittelbaren Folgen‹ und ›unmittelbaren Voraussetzungen‹. Umgekehrt ist das Unmittelbare aber auch das, was uns fern liegt, weil es sich selbst genügt. Jemand, der unmittelbar mit sich selbst beschäftigt ist, bleibt auf sich bezogen. Die Unmittelbarkeit ist hier gleichsam die Oberfläche, die ein Selbst einschließt: Wir können sie berühren, aber nicht durchdringen. Im weiteren Sinne bezeichnet Unmittelbarkeit daher eine identische Beziehung auf sich, den Kern eines Selbstseins, der von Vermittlungen umspielt wird, aber nicht in ihnen aufgeht und von ihnen vielleicht berührt, aber nicht wesentlich affiziert wird.

Diese Varianten im Gebrauch des Wortes ›Unmittelbarkeit‹ haben auch erkenntnismäßige Bedeutung. Unmittelbar ist etwas, was sich ›von selbst versteht‹, weil es sich so auf sich selbst bezieht, dass es keiner weiteren erklärenden Begründung bedarf. Prinzipien und Axiome etwa haben diesen Status. ›Unmittelbarkeit‹ bezeichnet aber auch die Relation, die wir erkennend zu einem Gegenstand einnehmen. Was sich von selbst versteht, ist evident oder leuchtet unmittelbar ein.

Selbstverständlichkeit

›Unmittelbarkeit‹ hat vielfältige Konnotationen; es handelt sich nicht um einen wohl definierten Begriff, sondern um Konzeptionen, die Annahmen über Relationen enthalten. Der alltägliche Sprachgebrauch versteht ›unmittelbar‹ als ›direkt‹, als ›ohne Vermittlung durch ein Anderes‹ und bezeichnet damit den Gegensatz zu ›indirekt‹ und ›vermittelt‹. Als Negation von Vermittlung, die dem Ausdruck anhaftet, steht ›Unmittelbarkeit‹ für den unverstellten Zugang zu etwas. Hieran knüpfen philosophische Konzepte von Unmittelbarkeit an, in denen solche Relationen erkenntnislogisch und metaphysisch interpretiert werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Unmittelbarkeit als direkter Selbstbezug. Über diese Variante verschränkt sich die Rede von der Unmittelbarkeit mit dem neuzeitlichen Subjektparadigma. Unmittelbarkeit ist dann nicht mehr nur eine Unmittelbarkeit *für uns*, wie im ästhetischen Schein oder dort, wo uns etwas unmittelbar gegenübertritt, sodass wir mit seiner Präsenz konfrontiert werden. Sondern indem das, was uns gegenübertritt (und sei es unser Selbst in der Selbstobjektivierung unseres Denkens), als Subjektivität im Modus unmittelbarer, direkter Selbstbeziehung vorgestellt wird, verwandelt sich die Unmittelbarkeit von der Re-

Unmittelbarkeit für uns und an und für sich

lation von uns auf etwas in ein Selbstverhältnis des Gegenstandes: Sie wird zu einer Unmittelbarkeit *an und für sich*.

Metaphysische Transformation der Unmittelbarkeit  
Im Blick hierauf kann von einer metaphysischen Transformation der Unmittelbarkeit gesprochen werden. Sie findet seit 1800 auch Niederschlag im literarischen Bewusstsein außerhalb der Philosophie. So schreibt Bettina von Arnim (1785–1859) von der Schöpfungskraft: »alles ist ihr Gegenwart, Unmittelbarkeit, sie strömt ganz nur Leben aus, ist ganz Unsterblichkeit des Augenblicks. Anderes kann sie nicht wollen, nicht erwerben, außer ihrem vollen Dasein im Moment.«<sup>2</sup> In solcher metaphysischen Auslegung ist ›Unmittelbarkeit‹ nicht mehr nur der Terminus für unmittelbare Relationen vielfältiger Art; sie ist vielmehr eine verdinglichende Kategorie, die etwas über die interne Verfasstheit von Seiendem oder des Seins überhaupt behauptet.

Schein und Wesen  
Sofern wir im unmittelbaren Bezug mit etwas in Berührung stehen, drängt sich die Frage auf, was wir da eigentlich berühren bzw. was uns berührt. Ist es die Oberfläche der Dinge, die sich uns unmittelbar präsentiert? Oder ist es die Präsenz von etwas, das uns in der Berührung affektiv oder kognitiv ergreift? Im ersten Falle ist die Oberfläche der Schein, die Art und Weise, wie sich uns etwas zeigt. Dieser Schein aber ist dann nicht die Sache selbst, die unter dieser Oberfläche erst zu ergründen wäre. Um zu ihr vorzudringen, bedarf es eines anderen als des unmittelbaren Bezuges, also einer Anstrengung, die den Schein der Unmittelbarkeit hintergeht. Im zweiten Falle ist die Oberfläche, die uns berührt, zugleich Erscheinung als Präsenz des Wesens, der Sache selbst. Indem wir unmittelbar ein Unmittelbares berühren, werden wir seiner inne, ohne durch eine besondere Anstrengung Schein und Wesen trennen zu müssen. Ein solcher Versuch wäre vielmehr ganz vergeblich, denn das an und für sich seiende Unmittelbare ist etwas, das aufgrund seiner wesentlichen Unmittelbarkeit auch ein Unvermittelbares ist. Hieran knüpfen negativistische Behauptungen wie die an, das Individuum sei »ineffabile«<sup>3</sup> oder das Absolute sei ein verborgener Gott. Das, was wir unmittelbar berühren, ist die opake Oberfläche eines sich uns entziehenden Selbst.

---

2 | Bettina von Arnim: Dies Buch gehört dem König, Berlin 1843, S. 143

3 | Vgl. Fotis Jannidis: »Individuum est ineffabile« – Zur Veränderung der Individualitätssemantik im 18. Jahrhundert und ihrer Auswirkung auf die Figurenkonzeption im Roman«, *Aufklärung* 9, 2 (1996), S. 77–110

Die Frage, ob Unmittelbarkeit für uns als Schein oder an und für sich als wesensmäßige Bestimmung der Sache selbst zu gelten habe, erschöpft indessen nicht die Problematik der Rede von Unmittelbarkeit. Diese Frage betrifft nur einen Teilaspekt des Problems, wie das Verhältnis von Unmittelbarkeit und Vermittlung überhaupt zu denken sei. Die negativistische Auffassung der an und für sich seienden Unmittelbarkeit setzt die Unmittelbarkeit als unvermittelt und unvermittelbar. Im Blick hierauf können wir von einer unvermittelten Unmittelbarkeit sprechen, ohne dass dies ein Pleonasmus wäre. Auf der anderen Seite erscheint eine vermittelte Unmittelbarkeit als *contradictio in adiecto*, sofern Unmittelbarkeit überhaupt Negation von Vermittlung ist. Die Vermittlung dessen, was sich an der Oberfläche als unmittelbar präsentiert, erweist Unmittelbarkeit somit als Schein und löst diesen Schein zugleich auf. Er ist dann Effekt oder Resultat einer wesentlichen Vermittlung. Allenfalls käme dem Terminus ›Unmittelbarkeit‹ dann noch eine metaphorische Bedeutung zu, indem er etwa den Aspekt des Selbstverhältnisses als solchen aus der Totalität der Vermittlungen heraushebt.

Unmittelbarkeit  
und Vermittlung

Was aber ist der Einsatz der Unmittelbarkeit? Geht es um mehr als den kapriziösen Reiz der Intimität des Selbst und des Selbst zu den Dingen? Folgt man den Einwänden gegen eine Universalisierung der Vermittlung, so ist Unmittelbarkeit – weit entfernt davon, Effekt der Vermittlung zu sein – vielmehr notwendige Voraussetzung von Vermittlung. Die Aporie der Vermittlung bzw. Reflexion hat Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819) auf die Formel gebracht: »[J]eder Erweis setzt etwas schon Erwiesenes zum voraus, wovon das Principium *Offenbarung* ist.«<sup>4</sup> Indem wir der »Unendlichkeit von *Vermittlungen*« erforschen, decken wir zwar den Mechanismus der Dinge auf, nicht aber »den Mechanismus des Prinzips des Mechanismus«, da das Prinzip außerhalb der Vermittlung fällt (ebd.). In dieser Weise hatte bereits Aristoteles (384–322 v.u.Z.) im logischen Sinne das Prinzip bzw. Axiom als ein *ἀμεσον* (*ameson*), ein Unmittelbares, verstanden: Es ist dasjenige, was nicht aus Anderem abgeleitet werden kann, weil es kein Anderes vor sich hat.<sup>5</sup> In dieser Tra-

Letztbegründung  
durch  
unvermittelte  
Unmittelbarkeit

4 | F. H. Jacobi: Schriften zum Spinozastreit, in: ders., Werke. Gesamtausgabe, Bd. 1,1, hg. v. K. Hammacher/I.-M. Piske, Hamburg 1998, S. 124

5 | Vgl. Aristoteles: Organon. Zweite Analytik, II, 9, 93 b 22 und I, 2, 72 a

dition bedeutet ›Unmittelbarkeit‹ die Letztbegründung in einem Prinzip, von dem die Reihe des Bedingten oder Vermittelten abhängt; sie bezeichnet dasjenige, was sich von selbst versteht und keines weiteren Beweises bedarf.

Ambivalenz der  
unvermittelten  
Unmittelbarkeit

Solche Berufung auf Unmittelbarkeiten ist jedoch ambivalent. In der rationalistischen Tradition der Aufklärung – wie etwa bei René Descartes (1596–1650) und Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) – ist die unmittelbare Gewissheit des Denkens bzw. die Unmittelbarkeit der inneren Empfindung der Ausdruck des ›natürlichen Lichtes‹ der Vernunft (*lumen naturale*), das uns die (ewige) Vernunftwahrheit offenbart. Solches unmittelbare Einleuchten der Wahrheit, die Evidenz der Vernunft, konnte aufklärerisch gegen Traditionen gewendet werden, die sich auf weltliche oder geistliche Autoritäten beriefen. Wenn aber die Unmittelbarkeit als Evidenz einen Beweis weder fordert noch verträgt (denn das wäre der Versuch, das Unmittelbare zu vermitteln), dann ist die Selbstgewissheit des Denkens in uns ebenso wie die Unmittelbarkeit der Empfindung etwas, das als subjektive Überzeugung zwar den Anspruch auf übersubjektive Allgemeinheit erhebt, jedoch nicht davor geschützt ist, sich an anderen subjektiven Überzeugungen zu brechen, die sich ebenfalls auf ihre Unmittelbarkeit berufen und Ansprüche auf Allgemeinheit mit sich führen. Dies ist etwa in der Tradition des christlichen Offenbarungsverständnisses der Fall, aber auch in der *common-sense*-Philosophie z.B. Thomas Reids (1710–1796), der die Gewissheit des Erkennens auf ein Gefühl als unmittelbare Wahrnehmung der Dinge zurückführt.<sup>6</sup>) Jacobi war sich der Ambivalenz der Berufung auf Unmittelbarkeiten bewusst, als er – in einem *nicht* christlich-dogmatischen Sinne – das Wissen auf Offenbarung und Glauben gründete.

Vermittlung der  
Unmittelbarkeit

Scheint die Unmittelbarkeit zunächst der Halt gegen die Relativierung in der unendlichen Kette der Vermittlungen zu sein, so erweist sich die Berufung auf Unmittelbarkeiten umgekehrt als Relativierung der Gewissheit in der Vielzahl subjektiver Überzeugungen. Für das Projekt der Aufklärung, das natürliche und geistige Autoritäten nicht einfach hinnimmt, sondern auf Grund

---

6 | Thomas Reid: *Essays on the Intellectual Power of Man* (1785), in: ders., *Philosophical Works*, ed. W. Hamilton, vol. 1, Edinburgh<sup>8</sup>1895, p. 305: »immediate perception of things present and in contact with the percipient«.

und Geltung hin befragt, entsteht daher die Aufgabe, die Unmittelbarkeit im Blick auf die beanspruchte Allgemeinheit zu vermitteln, wie es in der Vernunftepoche der klassischen deutschen Philosophie vor allem von Hegel versucht wird. Die Konzeption einer vermittelten Unmittelbarkeit, die zugleich den Schein der Unmittelbarkeit kritisiert, ist Konsequenz der Aporien der unvermittelten Unmittelbarkeit. Ihren Zauber haben die Unmittelbarkeiten dadurch aber nicht verloren, wie die Geschichte der Philosophie nach Hegel deutlich macht; ihre Kritik bleibt daher Aufgabe einer Aufklärung im Begriff, welche die Verklärung des faktisch Seienden zum Selbstverständlichen unterläuft.

**Eine kurze Geschichte der Unmittelbarkeit** | Die Ausdrücke ›unmittelbar‹ (gr. ἀμεσος, lat. *immediatus*) und ›Unmittelbares‹ haben zwar eine lange, bis in die Antike reichende (Vor-)Geschichte, erleben jedoch erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine weite und geradezu inflationäre Verbreitung, während sie vorher keine besondere Rolle spielen. Die zunächst in der schönen Literatur und der Kunsttheorie zu beobachtende Verbreitung hängt offenbar mit der Bewusstseinsgeschichte dieser Epoche zusammen, in der Naturschwärmerei und Empfindsamkeit ein neues Bild der Individualität jenseits des rationalistischen *Ego* zeichnen. Der affektive Bezug zur (zumeist normativ gedeuteten) äußeren Natur ebenso wie zur Natur der Mitmenschen und zur inneren Natur des Selbst trägt die Züge der Unmittelbarkeit und modelliert Individualität als anundfürsichseiende Unmittelbarkeit. Dieses Bewusstsein tritt uns etwa in Laurence Sternes (1713–1768) international verbreiteten und viel gelesenen Roman *A Sentimental Journey Through France and Italy* (1768) entgegen, aber auch bereits in Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes* (1755), der das Konzept der Unmittelbarkeit in die Kritik der Aufklärung einführte. Gegen die negativen Folgen des zivilisatorischen Fortschritts verweist Rousseau auf »die reine, jeder Reflexion vorausliegende Regung der Natur« im Menschen als Maßstab der Kritik.<sup>7</sup> Diese reine oder unverstellte Natur ist ihrer Struktur nach eine präreflexive, nicht durch die Reflexion vermittelte, also unvermittelte Unmittelbarkeit.

Naturschwärmerei und Empfindsamkeit

---

7 | Jean-Jacques Rousseau: Schriften zur Kulturkritik, hg. v. K. Weigand, Hamburg 1983, S. 173